



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 5. Oktober 1887.

Nr. 463.

Preussische Klassen-Lotterie.

(Ohne Gewähr.)

Berlin, 4. Oktober. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 1. Klasse 177. Königl. preussischer Klassen-Lotterie fielen in der Vormittags-Ziehung:

- 1 Gewinn von 5000 Mark auf Nr. 138803.
- 1 Gewinn von 3000 Mark auf Nr. 49718.
- 1 Gewinn von 1500 Mark auf Nr. 38608.
- 1 Gewinn von 500 Mark auf Nr. 107633.
- 3 Gewinne von 300 Mark auf Nr. 11603 36901 131193.

Deutschland.

Berlin, 4. Oktober. Der Kaiser erfreut sich nach den aus Baden-Baden direkt hierher gelangten Nachrichten des allerbesten Wohlbestehens. Se. Majestät nahm im Laufe des heutigen Vormittags mehrere Vortrüge entgegen, arbeitete längere Zeit mit dem Militärkabinet und erteilte Audienz. Am dem Diner, welches am Nachmittag bei den kaiserlichen Majestäten stattfand, nahmen außer den großherzoglich badischen Herrschaften auch Se. Königl. Hoheit der Prinz Ludwig von Bayern und dessen Sohn Prinz Ruprecht von Bayern theil.

— Prinz Ludwig von Bayern ist mit seinem Sohne, dem Prinzen Ruprecht, heute früh von München zum Besuch des Kaisers und der Kaiserin nach Baden-Baden abgereist.

— Prinz Heinrich wird sich nach Beendigung seines Besuchs in Darmstadt zum Geburtstage seines Vaters, des Kronprinzen, nach Italien begeben, um seine Glückwünsche zum 18. Oktober persönlich abzuliefern.

— Der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien sind gestern Abend aus Koburg in Köln eingetroffen, nehmen heute die dortigen Ehrenwürdigkeiten in Augenschein und geben morgen Vormittag nach Brüssel weiter zu reisen.

— Nach einer vorläufigen überschläglichen Zusammenstellung belaufen sich die Kosten der Festlichkeiten der Stadt Königsberg i. Pr. bei Gelegenheit der Kaisermandover auf etwa 26,000 Mark. Die dem Festkomitee zur Verfügung gestellte Summe von 30,000 Mark ist also nicht verbraucht. Etwa 4000 Mark sind erspart.

— Bezüglich der Ausfuhr des Branntweinsteuergesetzes ist an die Handelskammer zu Frankfurt a. M. folgende weitere Verfügung des Finanzministers ergangen:

„Berlin, den 30. September 1887. Die Handelskammer benachrichtige ich auf die Vorstel-

lung vom 23. d. Mts., daß ich die königlichen Provinzial-Steuerbehörden durch Verfügung vom heutigen Tage ermächtigt habe, bis auf Weiteres auch für Branntwein, welcher vom 1. Oktober d. J. ab zu Heil- und zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet wird, unter Anordnung der zur Sicherung des Steuerinteresses erforderlichen Kontrollmaßregeln von der Erhebung der Verbrauchsabgabe und des eventuellen Zuschlags zu derselben Abstand zu nehmen, bezw. die Erstattung der Reichsbottichsteuer eintreten zu lassen. Auch ist der zu Heil- und zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmte Branntwein, welcher sich am 1. Oktober d. J. im freien Verkehr befindet, von der Erhebung der Nachsteuer mit der Maßgabe freizulassen, daß für denselben die Nachsteuer nachträglich entrichtet werden muß, falls nicht binnen einer Frist von drei Monaten seine Verwendung zu den fraglichen Zwecken erfolgt. Bis dahin der Branntwein unter Steuerkontrolle zu stellen. Der Finanzminister. Im Auftrage: Hasselbach.“

— Der Staatssekretär im Reichsamt des Innern, von Bötticher, ist, wie schon gemeldet, hier angelangt und hat gestern seine Geschäfte in vollem Umfang wieder übernommen; am Nachmittag verhandelte er bereits mit seinem Kollegen im auswärtigen Amt, dem Grafen Herbert Bismarck. Herr von Bötticher, der äußerlich wohl aussteht, ist fast völlig wieder hergestellt. Sein Nierenleiden gilt als gehoben und namentlich soll, wie die „Magdeb. Ztg.“ versichert, die nervöse Abspannung, eine Folge zu großer dienstlicher Anstrengungen, erfreulicher Weise beseitigt sein.

— In Frankreich dauert die Mythenbildung aus Anlaß der Zusammenkunft des italienischen Ministerpräsidenten Crispi mit dem Fürsten Bismarck fort. Der Gipsel der Komik erreicht der „Figaro“, welcher zunächst mit aller Entschiedenheit die abgeschmackte Erfindung aufrecht hält, daß die thätigkeits bereits am 20. September 1870 mit dem Einzuge der italienischen Truppen durch die Bresche der Porta Pia gelöste „römische Frage“ nochmals „gelöst“ werden solle. Der „Figaro“ kombiniert noch weiter und versichert allen Ernstes, daß Fürst Bismarck durch die endgültige Regelung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Quirinal — die Zentrums-partei gewinnen wolle. „Wer weiß“, führt der „Figaro“ aus, „ob Crispi nicht von Rom nach Friedrichsruhe gereist ist — und die Entfernung ist groß — um die Annahme irgend eines Monopols zu sichern.“ So behandeln Blätter von dem Schlage des „Figaro“ die auswärtige Politik, wobei sie nur erkennen lassen, wie unan-

genehm ihnen die Befestigung des Bündnisses Italiens mit den Zentralmächten ist. Minder ansehnlich ist eine Mittheilung des römischen Korrespondenten des „Figaro“, welcher darauf hinweist, daß es nicht überraschen könne, wenn Crispi ebenso wie Graf Kalzoky mit dem Fürsten Bismarck berathe, da Italien endgültig in das Bündniß mit Deutschland und Oesterreich eingetreten sei. Auch wird mit Recht hervorgehoben, daß Crispi aus dieser Zusammenkunft insofern einen großen Vortheil ziehen werde, als dadurch seine Stellung gegenüber dem Parlament und dem Lande befestigt werde.

Das Organ Crispi, die „Riforma“, bemerkt laut telegraphischer Mittheilung aus Rom über die Zusammenkunft Crispi mit dem Fürsten Bismarck: Die Besprechungen der beiden Staatsmänner könnten weder ein besonderes neues Ziel, noch den Abschluß eines neuen politischen Einvernehmens im Interesse der bereits verbündeten beiden Nationen bezwecken, selbstverständlich würden in den Besprechungen die verschiedenen gegenwärtig auf der Tagesordnung in Europa stehenden Fragen berührt, doch habe man keinen Grund, Beschlüsse zu erwarten, welche die besondere Lösung dieser Fragen betreffen. „Wir wissen“, schließt das Blatt, „daß Crispi vom Fürsten Bismarck und dessen Familie als alter Freund empfangen wurde, und daß man von der Entrevue sowohl in Betreff der Beziehungen beider Länder zu einander, wie auch in Betreff der allgemeinen Verhältnisse Europas befriedigt sein kann.“

— Fast rührend ist der Jammer, mit welchem die „Moskauer Zeitung“ dem schon wieder in den Hintergrund verschwindenden Falle Kaufmann-Brignon nachblickt; hat sie doch in demselben bereits einen casus belli zwischen Deutschland und Frankreich notiren zu können geglaubt. Jetzt fühlt sie sich bitter enttäuscht und macht diesem Gefühl Luft, indem sie schreibt, die deutsche Regierung werde natürlich abermals, wie sich das ja auch schon aus den Depeschen ergebe, mit verschiedenen Sophismen und Wortlaubereien zu beweisen suchen, daß nicht der Mörder, sondern seine Opfer die Schuld trüge; daß der Mord nicht auf französischem, sondern auf deutschem Boden stattgefunden habe, und daß überhaupt nicht Deutschland Frankreich gegenüber vergangen habe. Sodann werde die deutsche Diplomatie aufs Neue irgend einen Beweis völlig werthlosen „Grosbütts“ geben, um die „nervöse Eitelkeit“ der Franzosen zu befriedigen und

die Regierung des Herrn Grevy werde sich, um ihrerseits ihre Friedensliebe zu beweisen, sich mit der minimalen Kompensation begnügen, die Fürst Bismarck dem beleidigten Frankreich zu gewähren für gut befinden würde.

— Die französischen Kammern werden, wie der „Köln. Ztg.“ mit Bestimmtheit angegeben wird, am 25. Oktober zur außerordentlichen Session zusammenberufen werden.

— Gegen das Anpreisen von Geheimmitteln hat der Regierungspräsident in Magdeburg am 21. v. Mts. eine Polizeiverordnung erlassen, nach welcher Arzneimittel, deren Verkauf durch die kaiserlichen Verordnungen vom 4. Januar 1875 und 9. Februar 1880 untersagt oder beschränkt ist, und Geheimmittel, welche gegen Krankheiten empfohlen werden, zum Verkauf weder öffentlich angekündigt noch angepriesen werden dürfen. Hierzu bemerkt das „B. L.“: „Diese Verordnung richtet sich, da dies ohne Mitwirkung der Presse kaum wird geschehen können, gegen die Presse und berührt das Interesse der Letzteren auf das Empfindlichste. Die gesetzliche Gültigkeit dieser Verordnung wird aller Voraussicht nach dem Richterspruch unterworfen werden, und wir bezweifeln, ob sie die richterliche Prüfung bestehen kann. Einmal enthält sie eine Erweiterung des § 367 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs, nach welchem nur Derjenige mit Strafe bedacht wird, der ohne polizeiliche Erlaubnis Arzneien feilhält oder verkauft, eine solche Erweiterung aber involvirt einen nach § 15 des Gesetzes vom 11. März 1850 über die Polizeiverwaltung unzulässigen Mißbrauch mit dem Gesetze. Sodann aber unterwirft die Magdeburger Polizeiverordnung die Freiheit der Presse einer neuen Beschränkung, indem sie die Aufnahme von Geheimmittel-Ankündigungen unter Strafandrohung verbietet, obwohl nach § 1 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 die Freiheit der Presse nur denjenigen Beschränkungen unterliegt, welche durch das zitierte Gesetz vorgeschrieben oder zugelassen sind, in dem Pressegesetz aber eine derartige Einschränkung, wie die, welche die Magdeburger Polizeiverordnung ihr auferlegt, fehlt. Die Gültigkeit der Verordnung wird daher mit Erfolg angefochten werden können und dann daselbe Schicksal haben, wie die einst vielbehandelte Verordnung desselben Regierungspräsidenten über die Sonntagsheiligung. Ueber den materiellen Inhalt solcher Verordnungen, welche jeder Definition des Begriffs „Geheimmittel“ entbehren, an die Presse absolut unerfüllbare Forderungen stellen und eine Frage, welche durch Reichsgesetz

Feuilleton.

Die „goldene Hand“.

(Aus dem russischen Eisenbahnleben.)

„Haben die Herren ihr Gepäck affluiren lassen?“ frug der Schaffner in deutscher Sprache. Zwei Herren, die in einem Winkel des Koupees saßen, erklärten daß sie affluirt wären und da der Schaffner, ohne eine Antwort abzuwarten, sich entfernt hatte, so wandte ich mich an dieselben, um Aufklärung über die Versicherung des abgegebenen Reisegepäcks zu erlangen. Die Herren waren Deutsche, welche nicht wie ich, zum ersten Male in Rußland reisten. Sie sagten das sei so eingerichtet auf den russischen Bahnen; namentlich sei es angezeigt auf der Strecke Wilna-Dünaburg-Petersburg, wo das Gepäck der Reisenden häufig gestohlen werde. Der Train machte noch keine Anhalten, die Station Wilna zu verlassen und ich hatte noch Zeit, die Versicherung bei einem Beamten zu besorgen. Endlich dampfte der Zug hinaus in die Nacht. Eine stille, kühle Herbstnacht; der Mond beglänzte ein unermessliches, ödes Feld, auf welchem wenig Kultur und wenige menschliche Wohnstätten sich zu befinden schienen. Für die Reisenden die rechte Gegend und Stimmung, um langsam unter dem Geräusch der Maschine und Räder einzuschlummern. Ich mochte einige Minuten geschlafen haben, als ich durch eine Berührung geweckt wurde.

Ein russischer Gendarm stand vor mir und sagte sehr kurz in deutscher Sprache: „Nicht schlafen!“ Ich fuhr empor und sah nur noch, wie der Mann der Sicherheit sich gravitätisch gleich-

müthig entfernte. Wieder wandte ich mich an die deutschen Herren um Aufklärung. „D“, sagten diese, „es ist nicht gut, wenn man auf dieser Strecke einschläft; die Reisenden werden oft bestohlen.“ Die Sache kam mir einigermaßen komisch vor. Wer sollte mich denn bestehlen? Die beiden anständigen Herren, die mit mir im Koupee waren? Allerdings in einem Winkel lag noch in schwerer Unbeholfenheit ein Pelzbündel, von welchem man nicht wußte, was es enthielt. Nur ab und zu eine Bewegung desselben deutete an, daß ein menschliches Wesen in demselben sich befinden könnte. Die Zeit wurde mir aber zu lang; die große Ermüdung auf einer längeren Reise, die öde Mondscheinegend; genug, so sehr ich auch gegen den Schlaf ankämpfte, nach einiger Zeit war ich wieder eingenickt und wieder verspürte ich eine Berührung und hörte die Worte: „Bitte, nicht einzuschlafen!“ Diesmal stand der Schaffner vor mir, der die Mahnung ausgesprochen hatte. Die Sache fing an, ungemüthlich zu werden. Ich antwortete nichts und nahm mir fest vor, meinen Schlaf zu belächeln. Das gelang im Gespräch mit den beiden Herren, die mir den Rath gaben, ja über Dünaburg hinaus nicht mehr einzuschlafen. „Dort manipulirt die „goldene Hand“, sagte Einer. „Die goldene Hand“, fragte ich, „was bedeutet das?“ — „Ja, das weiß ich selbst nicht; die Bahnbeamten nennen es so; ich habe schon oft davon sprechen gehört; es scheint eine Hand zu sein, vor welcher nichts sicher ist.“

„Da Sie nicht gewohnt sind, in Rußland zu reisen“, meinte der Andere, „so würden Sie vielleicht am besten thun und in Dünaburg über-

„So ängstlicher Natur bin ich nicht“, gab ich zur Antwort, „auch werde ich in Riga erwartet.“

In Dünaburg stiegen die beiden Deutschen aus und es kam ein dicker Russe in das Koupee, welcher sich ohne Weiteres in seinen Pelz in einen Winkel drückte und unbekümmert um seine Umgebung und um die „goldene Hand“ bald einschlummerte. Ich hatte im Gespräch mit den Deutschen meinen Platz gewechselt und saß jetzt in der Abtheilung, in welcher das oben erwähnte Pelzbündel sich befand, welches mir, beinahe unbeweglich, gegenüber lag. Plötzlich sah ich, wie dasselbe sich öffnete; eine weiße Hand kam zum Vorschein, an welcher mehrere goldene Ringe blinkten, und dann sah ich einen hübschen, einen sehr hübschen Frauenkopf, welcher mich freundlich anschaute. . . . „Wenn das die „goldene Hand“ ist — dachte ich — dann ist sie jedenfalls nicht sehr gefährlich.“ . . . Sehr flüchtig schob mir dieser Gedanke durch den Kopf, dann mußte ich meine Aufmerksamkeit der jungen Dame zuwenden, welche mich mit Fragen bestürmte, wo wir uns befänden? — Wie viel Uhr es sei? — Ob der Schaffner nicht nach einer Generalstochter gefragt habe? . . . Der Schaffner hatte nicht nach einer Generalstochter gefragt, was aber nicht hinderte, daß wir uns bald in einem animirten Gespräch befanden. Die junge Dame konversirte in deutscher und französischer Sprache und versicherte, daß sie keine Nation so sehr liebe, wie die deutsche, daß sie ihre Erziehung in einem Mädcheninstitut zu Dresden erhalten habe. Als ich ihr sagte, daß ich kein deutscher Reichsangehöriger sei, sondern ein österreichischer Edelmann, zeigte sie sich noch begeisteter für die schwarz-

gelbe Flagge; versicherte, in Wien gewesen zu sein und niemals fröhlichere Tage erlebt zu haben, als in der Kaiserstadt an der schönen blauen Donau. . . . Vielleicht würde mich die große Zuthunlichkeit zu den diversen Staaten mißtrauisch gemacht haben — wenn die Dame weniger hübsch gewesen wäre. . . .

Aber man vergeht einem hübschen Munde so leicht die Gefühls- und Gedankensprünge im anmuthigen Geplauder. Wir sprachen über Dies und Jenes; über Rußland und russische Zustände, wobei sie versicherte, daß Rußland gar nicht so übel sei; jedenfalls besser als sein Ruf; man müsse nur das Rußenthum vollständig kennen und verstehen. Dann kamen wir auf das Heirathen in Rußland und auf die — Liebe zu, sprechen. Es war das richtige Thema. „Ach ich werde niemals einem anderen Manne die Hand reichen, als einem österreichischen Kavallerier“, rief sie mit einem tiefen, vielagenden Blick aus ihren schönen, treuerzigen Augen, aus. War es ein Wunder, wenn ich mit einem Male einen sanften Druck ihrer weichen Hand zu spüren glaubte? . . . Die animirte Unterhaltung, die Nähe des anmuthigen Wesens hinderte auffallender Weise nicht, daß meine Schläfsucht wiederkehrte, ja sie lehrte in einem Grade wieder, welcher mir auffallen mußte. . . . Ich öffnete die Fenster, athmete die frische Luft ein, wodurch ich einigermaßen ermuntert wurde und machte einen Gang durch den Waggon. In dem nächsten Waggon bemerkte ich den Gendarm, welcher unbeweglich in einem Winkel saß. Mir war ein wenig schwindlig; ich spürte eine große Mattigkeit. (Schluß folgt.)

verordnet werden müßte, der Erledigung durch unzählige Polizeiverwaltungen überlassen, haben wir uns bereits wiederholt ausgesprochen und können nur wiederholen, daß das Geheimnisswesen einer reichsgesetzlichen Regelung dringend bedarf. Sollte auf dem jezt auch in Magdeburg betretenen Wege fortgefahren werden, so wird die Presse durch Petitionen an den Reichstag die Ordnung dieser Angelegenheit durch Reichsgesetz herbeizuführen bestrebt sein müssen."

— In München war am 1. d. Mts. der deutsche Landwirtschaftsrath versammelt. Was bis jezt über seine Verhandlungen bekannt ist, lautet sehr unbestimmt. Die „N. A. Z.“ berichtet darüber:

„Die Beratungen betrafen neben Angelegenheiten geschäftlicher Natur vornehmlich die Fragen der Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle, die Aufhebung des Indentitäts-Nachweises beim Export von Getreide und der bei der Erneuerung des deutsch-österreichischen Handelsvertrages im Interesse der Landwirtschaft zu stellenden Anforderungen. Der Ausschuß hatte sich durch Hinzuziehung einer Anzahl von Mitgliedern des Landwirtschaftsraths aus verschiedenen Theilen Deutschlands verstärkt. Es soll, wenn auch die Versammlung, deren Beratungen lediglich vorbereitender Natur waren, keine bestimmten Beschlüsse fassen konnte, im Wesentlichen ein Einverständnis über die durch die Lage der Landwirtschaft gebotenen Maßnahmen sich ergeben haben und in Aussicht genommen sein, das Plenum des Landwirtschaftsraths noch im Herbst dieses Jahres nach Berlin zu berufen, weil die günstige Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse die Herbeiführung geeigneter Maßnahmen auf wirtschaftspolitischem Gebiete dringend geboten erscheinen ließe."

Im Anschluß an die Versammlungen des Ausschusses waren, wie ferner mitgeteilt wird, auch die für die Bearbeitung des Kredit- und Versicherungswesens gebildeten Kommissionen des Landwirtschaftsraths zur Fortführung der bezüglichen Arbeiten in München versammelt."

— Am 21. v. Mts., als am Geburtstage des Herzogs von Cumberland, hatte der Graf von der Schulenburg in Braunschweig ein Telegramm nach Gmunden gesandt mit der Adresse „An den Herzog von Braunschweig und Lüneburg". Dieses Telegramm erhielt der Graf mit dem Vermerk zurück „Adressat unbekannt". Auf erhobene Beschwerde rechtfertigte die Ober-Post-Direktion die Zurückweisung des mit dem § 1 III. der Telegraphen-Ordnung vom 13. August 1880 unvereinbaren Telegramms. Es heißt in diesem Paragraphen:

„Privat-Telegramme, deren Inhalt gegen die Gesetze verstößt oder aus Rücksichten des öffentlichen oder der Sittlichkeit für unzulässig erachtet wird, werden zurückgewiesen. Die Entscheidung über die Zulässigkeit des Inhalts steht dem Vorsteher der Aufgabe-Anstalt oder, ver Zwischen- oder Anfunfts-Anstalt oder dessen Vertreter, in zweiter Instanz der dieser Anstalt vorgesetzten Ober-Post-Direktion und in letzter Instanz dem Reichspostamt zu, gegen dessen Entscheidung eine Berufung nicht stattfindet. Bei Staats-Telegrammen steht den Telegraphenanstalten eine Prüfung der Zulässigkeit des Inhalts nicht zu."

Wilhelmshafen, 2. Oktober. Unter den Klängen der Bordkapellen, welche auf dem Hinterdeck der Schiffe standen und die bekannten Weisen „Musi i denn, musi i denn zum Städtle hinaus" und des Preußenmarsches spielten, verließen „Gneisenau", „Stein" und „Moltke" gestern Morgen den hiesigen Hafen, um die Reise nach dem Süden anzutreten. Eine nach Hunderten zählende Menge hatte sich auf den Molen eingefunden, um den an Bord befindlichen Angehörigen und Bekannten einen letzten Scheldeckgruß zu zuwinken. Als das Flaggschiff „Stein" auf die Rheide dampfte, enterte die Mannschaft des im Hafenkanal liegenden Schulschiffes „Nixe" auf und brachte den schelbenden Schiffen ein weithin tönendes kräftiges Hurrah, welches von den Mannschaften des Flaggschiffes erwidert wurde. Zur selben Zeit rollte auch der Donner des Saluts für den Kontradmiral v. Rall über das Wasser, welches vom „Gneisenau" gegeben und von der Salutbatterie wiederholt wurde. Nach mehreren Flaggsignalen setzte sich hierauf das Geschwader, das Flaggschiff an der Tete, in rascher Fahrt in Bewegung und war bald am Horizont verschwunden.

Wreschen, 1. Oktober. Eines der werthvollsten und ertragsfähigsten Güter unseres Kreises hat heute die Anstiedelungs-Kommission angeliefert. Es ist dies das Rittersgut Sogolnik, welches dem Rechtsanwalt a. D. Herrn Lewandowski gehörte. Dasselbe umfaßt 3026 Morgen und ist in sehr guter Kultur. Der Kaufschilling soll 520,000 Mark betragen.

Musland.

Rom, 3. Oktober. Die Reise Crispi nach Friedricherath hat allenthalben überrascht, angenehm in dem Lager, welches in der nach Lord Salisbury's Vorgang selbst durch amtliche Kundgebungen anerkannten Reingruppierung des politischen Europas die friedensbewahrenden, unangenehm in dem Lager, welches die den Frieden bedrohenden Mächte umfaßt, und das ist zugleich die Probe darauf, daß jene Gruppierung thatsächlich besteht. In Italien selbst wurde das Geheimnis bis zum letzten Augenblick sorgfältig bewahrt; die „Riforma" und die „Agenzia Stefani" leugneten die Reise noch, als Crispi be-

reits durch den Gottbard fuhr, und in der „Corrispondenza" erklärte man den stürmisch drängenden Zeitungsgelehrten, der Ministerpräsident sei gen Norden abgereist, wohin, wisse man selbst nicht. Um so ursprünglicher und kräftiger ergiebt sich nun jezt, nachdem der Zweck der Reise offenbar geworden, der Strom der Betrachtungen über ihre Ursachen und ihre Folgen, und da der Schritt Crispi eine ebenso kühne wie offene Rundgebung seiner Politik ist, da er damit seine Person mitten hineinsetzt in den Brennpunkt des Tagesstreits und ein Für oder Wider selbst herausfordert, so sind diese Auslassungen bemerkenswerthe Anhaltspunkte für die Machtvertheilung im Parlament, das demnächst über die Politik des neuen Kabinetts zu Gericht sitzen wird. Schon aus den knappen telegraphischen Uebermittlungen aber läßt sich ersehen, daß die auswärtige Politik Crispi eine parlamentarische Unterlage finden wird, wie sie breiter noch keinem italienischen Minister zur Verfügung gestanden hat. Das letzte größte und patriotischste Verdienst Depretis' war die Erkenntnis, daß er der Politik Italiens nur dann den Bestand für die Zukunft sichern, daß er mit dem Anschluß Italiens an die Mittelmächte nur dann Europa den Frieden auf eine längere Dauer gewährleisten könnte, wenn er dieser Politik eine Stütze gab, die kräftiger als er und sein verarbeiteter Transformismus, in den Massen wurzelte oder, die Theorie in die Praxis übersezt, wenn es ihm gelang, Crispi und mit ihm für seine Politik die Volkstümlichkeit zu gewinnen, welche er selbst ihr nicht zu geben vermochte. Heute erst zeigt es sich, daß dieses Werk voll und ganz gelungen, was weder Depretis noch Robilant hatten wagen können, ohne ihre Politik ernstlich zu gefährden, führt Crispi aus unter dem Beifall fast aller Parteien des Landes; mit seinem Handschlag besiegelt er in Friedricherath den europäischen Verteidigungsbund gegen die den Frieden bedrohenden Mächte. Den Blättern der Rechten wie der Linken ist Crispi ein starker Bürge, daß die Interessen Italiens bei diesem Bunde vollumfänglich gewahrt werden; selbst der „Tribuna" ist die Italien ehrende Einladung des politischen Leiters einer Macht wie Deutschland ein Zeugnis dafür, „daß der Dreikönig jenes Gepräges, welches den einen zum Beschützer, den andern zu einer Art Gefolgsmann stempelte und das ihn den italienischen Liberalen so bitter machte, verloren hat". „Fanzulla" hebt hervor, daß zum ersten Male seit dem Anschluß Italiens an die Mittelmächte ein italienischer Minister des Auswärtigen mit dem Fürsten Bismarck zusammenkomme. „Italia" sieht in der Reise den Zweck, den Frieden zu befestigen, nicht aber den Krieg vorzubereiten. Aus der italienischen „Secolo", ein Bufenfreund des Pariser „Intransigent", bräut sich gegen die Anerkennung der „schlechten Politik des Dreikönigs, gegen welche die Geschichte der italienischen Martyrer und das nationale Bewußtsein Einspruch erheben". Der Versuch der französischen Presse, durch Ausstreuen des Gerüchtes, es handle sich um die Lösung der vatikanischen Frage, zwischen dem italienischen Volke und seinem leitenden Minister Zwietracht zu säen, scheitert an den Ereignissen der letzten Zeit. Durch die Aeußerung des Papstes einerseits, daß nur Rom der Preis der Versöhnung sein könne, und die Erklärung des Königs andererseits, daß Rom ihm nach wie vor die unantastbare Eroberung seines Hauses, die Hauptstadt eines freien und freien Volkes sei, ist die römische Frage wieder so unauflösbar festgelegt, daß sich die Nachricht, Crispi und Bismarck verhandeln über ihre „Lösung", auf den ersten Blick als eine Spekulation auf den Unverstand ausweist.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 5. Oktober. Am Sonntag Nachmittag tagte hier eine zahlreich besuchte Versammlung Neu-Stolze'scher Stenographen, deren Zweck die Gründung eines „Pommerschen Stenographen-Bundes nach Stolze" war. Fast sämtliche Vereine der Provinz waren vertreten, so Stettin, Greifenhagen, Stolp, Stralsund u. s. w. Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Herr Dr. Mangel-Stettin, zu Beisitzern die Herren Redakteur Hilliger-Stolp und Kaufmann Lettow-Stettin gewählt. Herr Dr. Mangel legte die Nothwendigkeit der Begründung des Bundes klar und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Zusammenschluß der in der Provinz bestehenden Vereine zu einem Bunde zu gezielten und nachhaltigen Erfolgen führen möge. Über den Entwurf der Satzungen referierte Herr Hilliger-Stolp. Nachdem der Entwurf in seinen einzelnen Theilen einer eingehenden Besprechung unterzogen war, wurden die Satzungen in einer den Verhältnissen angepassten Fassung einstimmig angenommen. Der Bund schließt sich dem großen Verbande Stolze'scher Stenographen Vereine an. Zur Mitgliedschaft ist jeder Stolze'sche Stenographen-Verein innerhalb der Provinz Pommern und der angrenzenden Bezirke berechtigt. Auch einzelnstehende Stenographen können in den Bund eintreten. Über die Zugehörigkeit von Schülern und Schülervereinen wurden besondere Bestimmungen getroffen. Die Leitung des Bundes liegt dem Vorort ob, der alljährlich auf der Bundesversammlung gewählt wird. Der Vorort besteht aus einem Vorsitzenden, einem Kassirer und einem Schriftführer, die der Vorort aus seiner Mitte wählt. Die anwesenden Vertreter erklärten ausnahmslos den Beitritt ihrer Vereine zum Bunde. Als Vorort für das nächste (erste) Geschäftsjahr wurde einstimmig Stolz gewählt. Der vorzige Verein zählt von allen Vereinen in

der Provinz die größte Mitgliederzahl. Zum Schluß der Verhandlungen sprach der Vorsitzende, Herr Dr. Mangel, Herrn Redakteur Hilliger-Stolz den Dank der Schriftgenossen aus für die energische und mühevollen Leitung der umfangreichen Vorverhandlungen, die in so kurzer Zeit zu einem so schönen Resultate geführt hätten. Herrn Dr. Mangel wurde gleichfalls für die umsichtige Leitung der Versammlung der Dank ausgesprochen.

— Dem Lehrer und Künstler Streich zu Reppin im Kreise Pyritz ist der Adler der Inhaber des königlichen Hausordens von Hohenzollern verliehen.

— Das bisher dem Schiffskapitän Wendt gehörige Grundstück Birkensallee 29 ist vom 1. Oktober d. J. ab in den Besitz der Schiffskapitän-Wittwe Sörensen für den Kaufpreis von 53,500 Mark übergegangen.

— Landgericht. — Strafkammer 1. Sitzung vom 4. Oktober. — Im Herbst v. J. wohnte der Arbeiter Albert Belter in dem Hause Louisestraße 6-7, doch stand er bei seinen Hausgenossen nicht in bestem Ansehen, da er etwas standalösartig und besonders seine Frau unter seinen Zornausbrüchen zu leiden hatte. Ende Oktober v. J. hatte B. seine Frau wiederum gemißhandelt und diese war in Folge dessen mit ihren Mobilien ausgezogen. Als Belter am Abend heimkehrte, begann er mit den Hausbewohnern Streit und bei dieser Gelegenheit schlug er dem Arbeiter Paul Barthold mit einer Gabel einen Stich in das Auge. Wegen dieser Rohheit war Belter heute angeklagt und wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Am 14. September v. J. befand sich der Dampfer „Max" auf der Fahrt oberwärts nach Stettin. In der Nähe von Bibbichow erfolgte plötzlich auf dem Dampfer eine Kesselexplosion und der an der Maschine beschäftigte Heizer Wittebel, welcher erst seit 3 Wochen an Bord des Dampfers beschäftigt war, wurde von den ausströmenden Dämpfen derart verbrüht, daß sein Tod nach 24 Stunden erfolgte. Der Maschinist Eduard Goetsch hatte während des Unglücksfalls seine Ruhepause und befand sich in Folge dessen nicht im Maschinenraum. Die über die Explosion eingeleiteten Nachforschungen führten jedoch dazu, daß gegen Goetsch Anklage wegen fahrlässiger Tödtung erhoben wurde, weil er die Vorsicht außer Acht gelassen haben soll, zu der er vermöge seines Berufs verpflichtet gewesen. Es wurde festgestellt, daß die Explosion durch Wassermangel verursacht worden, ferner, daß die Pumpen schlecht funktionirt haben und der Wittebel bei seiner erst 14tägigen Thätigkeit als Heizer noch nicht die Sachkenntnis hatte, um den Maschinisten vertreten zu können; andererseits wurde aber auch für erwiesen erachtet, daß Goetsch vorher 17 Stunden hintereinander im Dienste gewesen und bringend der Ablösung bedurft, als er 1 1/2 Stunden vor der Explosion den Maschinenraum verließ. Da Wittebel von Seiten des Heizers und Eigentümers des Dampfers angenommen, von dem letzteren auch die Ablösungen angeordnet waren, so war der Gerichtshof der Ansicht, daß dem Goetsch auch keine Schuld an dem Unfall treffe und erfolgte deshalb Freisprechung.

Schließlich hatte sich noch der Schlächtermeister Karl Fr. Ludwig Ladewig aus Arminswalde wegen Uebertretung des Nahrungsmittelgesetzes zu verantworten, weil derselbe am 2. März d. J. das Fleisch eines Kalbes zu Markte gebracht, welches zum Genuß für Menschen nicht geeignet war. Ladewig wurde zu 1 Woche Gefängnis verurtheilt.

Aus den Provinzen.

○ Von der hinterpommerschen Grenze, 3. Oktober. Die Ernteresultate sind in diesem Jahre hier etwa folgende: Roggen reich an Stroh, an Körnerertrag dagegen Mangel; Sommergetreide brachte eine gute Mitelernte; Heu im ersten Schnitt reichlich, im zweiten kaum 50 Prozent eines Durchschnittsertrages. Die Kartoffeln sind auf nasserem Boden meistens reichlich geerntet worden, auf mittleren und trockenen Aedern dagegen lieferten sie kaum 60-70 Prozent des Vorjahres. Die Obsterte war eine normale, nur litt die Qualität durch die Dürre sehr. Geringe Erträge brachten die Wurzelfrüchte, Wurzeln und Rüben, ebenso liefern fast sämtliche Kopfkarten nur spärlichen Ertrag. Troddem es in letzter häufig regnet hat, so ist doch der von der langen Dürre ausgeübte Boden noch lange nicht in wünschenswerthem Maße von der Feuchtigkeit durchdrungen.

§ J a s t r o w, 2. Oktober. Die hiesigen Behörden haben gestern den Bau eines Schlachthauses beschlossen. Es wird damit einem längst empfundenen Bedürfnisse entsprochen. Die Kosten des Etablissements sind auf ungefähr 26,000 Mark veranschlagt, und man berechnet, daß sich dasselbe mit mindestens 5 Prozent verzinsen wird. Die Einnahmen werden nicht bloß aus den Vergütungen für den Gebrauch der Schlächtereiliken von Seiten der Fleischer, sowie aus den Gebühren für die Untersuchung des zu Markte gebrachten Fleisches bestehen, sondern auch aus denjenigen Beträgen, welche von den Bürgern der Stadt für das Schlachten ihres Schlachtviehes zu entrichten sein werden. Wenn gleich es allen Einwohnern auch ferner frei stehen wird, für ihre Haushaltungen zu Hause das Schlachten besorgen zu lassen, so werden doch jedenfalls die meisten es vorziehen, das Schlachthaus zu diesem Zwecke zu benutzen, da die Kosten nicht erheblich

größer sein werden und alle häuslichen Unbequemlichkeiten fortfallen. Gleichzeitig wird die Stellung eines Thierarztes erforderlich, der allein die Aufsicht über das Schlachthaus ausüben hat, sondern dem auch die Untersuchung von auswärts zu Markte gebrachten Fleisches Pflicht gemacht wird.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater „Der Freischütz." — Bellevue-theater „Der Goldbauer."

Bermischte Nachrichten.

— Die Kaufleute, die sich am Montag auf dem Bachhof in Berlin zur Vergeltung und Empfangnahme von Waaren eingefunden hatten, trafen dort, wie man uns schreibt, statt des üblichen zahlreichen Personals von Zollbeamten nur einen höheren Beamten an, der auf Befragen erklärte, daß am Sonntage ganz plötzlich 85 Unterbeamte zur Kontrolle der größeren Spirituslager abgeordnet worden seien und daß es nicht möglich gewesen sei, diese Beamten so schnell zu ersetzen; der Herr sprach die Hoffnung aus, daß sich bis Dienstag werde Ersatz schaffen lassen und versprach mögliche Beschleunigung der Expedition.

Elbing, 2. Oktober. Dem Vernehmen nach, wird der „Danz. Ztg." geschrieben, beabsichtigt Herr Geh. Kommerzienrath Schichau das fünfzigjährige Bestehen seiner Industriewerke am 4. Oktober in würdiger Weise zu feiern. Zunächst soll jeder seiner ca. 2000 Arbeiter einen freien Tag bei vollständiger Löhnung und 3 Mark baar erhalten, sodann wird ein Kapital von 100,000 Mark in Konfols zu einer Altersversorgungskasse für invalide Arbeiter der Schichau'schen Fabrik gestiftet, aus dessen Zinsen die Arbeitsunfähigen ausreichend unterstützt werden. Ein von dem Stifter ernanntes Kuratorium, zusammengesetzt aus Beamten, Technikern, Meistern und Arbeitern, soll die Verwaltung dieser Kasse führen. Im Falle, daß die Schichau'sche Fabrik einmal in andere Hände besonders in eine Aktien-Gesellschaft übergehen sollte, würde das Stiftungskapital Eigentum der Stadt und zu Armenunterstützungen verwendet werden.

Wien, 2. Oktober. Eine elegant gekleidete hübsche Dame erscheint vor dem Strafrichter des Bezirksgerichts Leopoldstadt unter der Anklage, eine öffentliche Urkunde, wenn auch ohne böse Absicht, gefälscht zu haben. Die Dame heißt Pauline Landau und war zuletzt in Hamburg als Opernsängerin engagirt. Richter: Sie sind hier erschienen, weil Sie aus Ihrem von der Stadt Hamburg ausgestellten Reisepaß Ihr Geburtsjahr so verändert haben, daß Sie auf demselben 18 Jahre alt erscheinen. In der That aber, mein Fräulein, sind Sie . . . Angeklagte (einsachend): Im Jahre 1858 geboren. Richter: Nun, da brauchen Sie sich Ihres Alters ja noch immer nicht zu schämen. Angeklagte: Ich danke, Herr Richter, allein, Sie wissen ja, in der Welt, in der ich lebe, ist man etwas eitel. Der Richter verurtheilte das Fräulein zu einer Geldstrafe von 5 Gulden.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 4. Oktober. Crispi kam gestern hier an und reiste heute Mittag 1 Uhr mit dem Schnellzug nach Mailand weiter.

Kassel, 4. Oktober. Fürstbischof Kopp wird am 10. d. M. nach Breslau abreisen, um den dortigen Bischofsstuhl einzunehmen.

Pest, 4. Oktober. Das Abgeordnetenhaus hat sich heute konstituiert. Zum Präsidenten wurde Thomas Nagy, zu Vizepräsidenten die Grafen Esaky und Bacsffy gewählt.

Kopenhagen, 4. Oktober. Der Finanzminister legte heute dem Folkething das Budget für 1887-88 und das provisorische Budget von 1888-89 vor. Das Budget weist an Einnahmen 54 Millionen Kronen, einschließlich 1 1/2 Millionen vorhandener Bestände, an Ausgaben 56 Millionen, einschließlich 3 1/2 Millionen zurückzahlender Staatsschulden auf.

Athen, 4. Oktober. Heute früh fand auf dem griechischen Kontinent, den Jonischen Inseln und den Cykladen ein heftiges Erdbeben statt. Schwache Erschütterungen wurden im Peloponnes wahrgenommen. Nach den bis jezt vorliegenden Nachrichten scheint dasselbe keinen größeren Schaden angerichtet zu haben.

Newyork, 3. Oktober. Der „Newyork-Herald" veröffentlicht ein Telegramm aus Washington, dem zufolge der Staatssekretär Bayard erklärte, er sei zum Voraus davon benachrichtigt worden, daß Deutschland den König Malletoa abgeben werde; er sei aber zu gleicher Zeit auch versichert gewesen, daß die amerikanischen Interessen geschützt werden würden, und daß Deutschland keineswegs beabsichtige, Samoa zu annektieren, sondern lediglich den König Malletoa zu bestrafen. Der zwischen den Vereinigten Staaten und Samoa abgeschlossene Vertrag enthalte nichts, was zu einer Intervention Amerikas berechtige, so lange nicht ein Angriff auf die Interessen Amerikas vorliege.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 3. Oktober 12 Uhr Mittags Oberpegel 4,86 Meter, Unterpegel — 0,26 Meter. — Warthe bei Posen, 3. Oktober Mittags 0,50 Meter.